

die gefügiges Werkzeug in der Hand eines grundsätzlich atheistischen Staates ist, die von der Herrschaft über alle Kirchen des Ostens, ja des ganzen Erdkreises träumt, wird sich schwerlich dem wahren Hirten der Herde Christi, dem Papst, unterordnen. Nur Gott, der die Herzen der Menschen lenkt, weiß, wie er auch diese Entwicklung der Lage zum Besten der Kirche lenken wird.

## Christusbegegnung hinter Stacheldraht

Von Dr. ERICH K.<sup>1</sup>

### I.

Geboren mitten im Ruhrgebiet, erlebte ich im Elternhaus eine strenge, wenn auch sorglose Jugend, die mir im Geschäftsleben meines Vaters täglich aufs neue nüchtern und schlicht den Lebenskampf und das Ringen um die Existenz vor Augen führte. Ich bestand meine Reifeprüfung und bezog, mit Idealen reich angefüllt, die Universität, um Medizin zu studieren.

Nach dem Tode der Mutter, der wie ein Schatten in mein erstes Studiensemester fiel, begann der mit der Wirtschaftskrise im Zusammenhang stehende Abstieg des väterlichen Geschäftes. Noch vor dem Ablegen der ärztlichen Vorprüfung hatte mir mein Vater eröffnen müssen, daß er zur Weiterzahlung meines Studiums nicht in der Lage sei. Ich stand deshalb vor der Entscheidung, ob ich mein Studium weiterführen oder einen anderen als den aus Liebe erwählten Beruf ergreifen sollte. Ich entschloß mich, mir mein Studium selbst zu verdienen, und arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter im Hoch- und Tiefbau, später als Zeitschriftenreisender, und konnte nun, oft von der Sorge um das Brot für den nächsten Tag gequält, mein Studium fortsetzen und das Staatsexamen termingerecht ablegen.

Diese Not und die Sorge um das tägliche Brot ließen mir während meines Studiums kaum Zeit zur Besinnung auf mich selbst. Mein Inneres erstickte im Getriebe des Alltags. Ich verspürte im pulsenden Leben der Großstadt und im atemberaubenden Tempo der Zeit eine Befriedigung. Ich kannte keine Demut; und am Ende meines Studiums sah ich selbstherrlich auf mich als den Meister des Lebens und Bemeisterer des Schicksals herab. Und als mir mein Vater zuletzt auch noch durch den Tod genommen wurde, war ich wohl schmerzhaft berührt, sah mich aber mit abgeschlossenem Studium vor einer neuen Welt, die mir die Wünsche und Hoffnungen erfüllen sollte, die ich einst als Schüler erträumte.

Ich ging in die Klinik. Zum erstenmal erlebte ich nach wenigen Tagen meiner Tätigkeit den Todeskampf eines Menschen. Ich war tief erschüttert, auch von Mitleid erfüllt; die ärztliche Kunst war nicht imstande gewesen,

<sup>1</sup> Die nachfolgenden Aufzeichnungen eines Lagerinsassen aus den Jahren 1945/1946 wurden uns durch Vermittlung seines ehemaligen Lagerpfarrers, Franz zu Löwenstein S. J., zum Zweck der Veröffentlichung übergeben. Wir bringen sie als Dokument der Zeit, das, wenn auch nicht in allen, so doch in manchen Zügen als typisch angesehen werden darf. Die Schriftleitung.



dieses Leben zu erhalten. Ich sah den Tod jedoch nüchtern, glaubte nicht an ein Weiterleben nach dem Tode und blieb — ohne je die Achtung vor dem Tode und dem Leben zu verlieren — als Mensch des Diesseits zukünftig in gleichen Fällen ohne tieferes Mitempfinden, das ich auch absichtlich ausschaltete, um nicht als Arzt zu sehr Gefühlen und empfindsamen Regungen zu unterliegen, die mich vielleicht in mancher Lage am entschlossenen Handeln hindern konnten.

Ich strebte nach Selbständigkeit und Verantwortung, ich wollte etwas leisten, wollte Gutes tun am kranken Menschen, wollte auch Anerkennung und Lob. Mit Ausdauer, Fleiß und Energie kletterte ich die berufliche Stufenleiter empor bis zum Obermedizinalrat, Stadtrat und Dezernenten für das Gesundheitswesen einer Großstadt, ein Aufstieg, den ich mir immer gewünscht hatte und den ich unter Ausnutzung meiner ganzen Arbeitskraft in oft nächtelanger, jahrelanger nie ermüdender Tätigkeit erreichte.

Dann brach der Krieg aus. Zunächst während des Polenfeldzuges eingezogen und mit der Durchführung hygienischer Aufgaben betraut, war ich später für meine zivilen Aufgaben in der Heimat freigestellt. Den größten Teil des Krieges verlebte ich in einer vom Luftkrieg besonders bedrohten Stadt. Es war mir immer ein innerlich starkes Gefühl, diesen Teil des Krieges als Mann und Arzt miterleben zu dürfen.

Schließlich aber kamen die erschütternden Tage der Kapitulation und damit die vorläufige Beendigung meiner ärztlichen Tätigkeit, in der ich die Erfüllung menschlicher Pflichten sah.

Das Leben hatte mich dreizehn Jahre vorher mit meiner Frau zusammengeführt, die mir vier Kinder schenkte, von denen noch zwei leben. Diese Kinder waren mir mit meiner Frau in allen diesen Jahren rastloser Arbeit Freude, Glück und Entspannung. Im häuslichen Kreise meiner Familie spürte ich den Hauch einer tiefen und erlösenden Welt, an der ich aber immer wieder im Drang nach Arbeit und Anerkennung des Erfolges mit oft oberflächlichen Gedanken vorbeistrich.

## II.

Als Schüler hatte ich die Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen erlebt. Mein Vater wurde damals für kurze Zeit inhaftiert. Nach Abzug der Besatzung kam im Ruhrgebiet eine nationale Welle auf, die mich in den Jungdeutschen Orden führte. Auf Betreiben meiner Mitschüler verließ ich aber diesen Orden bald, um im Dezember 1925 der NSDAP beizutreten. Ich war zahlendes Mitglied, wurde jedoch nach 14 Monaten wegen Nichtzahlung der Beiträge als Mitglied gestrichen.

Die wirtschaftliche Not der Jahre vor 1933 brachte mich, der ich als Student von dieser Not selbst hart betroffen wurde, 1930 erneut zur NSDAP. Ich sah im sozialpolitischen Programm dieser Partei allein die Möglichkeit zu einem wirtschaftlichen Wiederaufstieg Deutschlands, ohne mich jedoch mit diesem Programm und seinen weltanschaulichen Grundlagen näher befaßt zu haben. Mein Studium und die Sorge um meinen Lebensunterhalt nahmen



mich ganz in Anspruch. Die Folge war, daß ich im September 1931 wegen Interesselosigkeit und Nichtzahlung der Beiträge erneut als Mitglied der NSDAP gestrichen wurde.

Als die „Machtübernahme“ durch den Nationalsozialismus kam, gehörte ich weder der Partei noch einer ihrer Organisationen an. Ich trat jedoch, der allgemeinen Begeisterung folgend, der SA bei und tat als SA-Arzt ärztlichen und zuletzt auf Druck eines SA-Führers als SA-Mann militärischen Dienst. Dieser Dienst sagte mir nicht zu. Ich trat deshalb aus der SA aus und betrieb aus Zweckmäßigkeitsgründen meine Wiederaufnahme in die Partei, der Ende 1935 stattgegeben wurde. Als ich 1936 eine neue Stellung antrat, kam ich in Berührung mit dem Amt für Volksgesundheit der NSDAP. Hier fand ich berufliche Arbeit und Interesse an bevölkerungswissenschaftlichen und -politischen Fragen, daneben auch an Familienforschung und Heraldik. Ich beschäftigte mich nun mit der nationalsozialistischen Lehre und mit den Fragen der Bevölkerungspolitik und Erblehre. Später trat ich als Redner auf bevölkerungspolitischem Gebiet hervor.

Als ich 1938 Amtsarzt wurde, übernahm ich auf Wunsch der Partei das Kreisamt für Volksgesundheit. Obwohl ich von der Richtigkeit der nationalsozialistischen Lehre überzeugt und in der Partei tätig war, kam es wiederholt zu Schwierigkeiten mit ihr, weil ich mir die ständigen Eingriffe in meine Arbeit als Amtsarzt nicht bieten lassen konnte. Ein Parteiverfahren gegen mich führte zu einer solchen Mißstimmung, daß ich es vorzog, die Stadt meines Wirkens zu wechseln.

### III.

Im Juni 1945 wurde ich auf Befehl der Militärregierung aus dem Dienst entlassen. Wenn mir die Ereignisse seit der Kapitulation bis zu diesem Zeitpunkt über manches die Augen geöffnet hatten und mich oft vor den Praktiken des nationalsozialistischen Staates, dem ich gutgläubig gedient hatte, erschauern ließen, so brach mit dem plötzlichen Ende meiner beruflichen Arbeit, an der ich mit ganzem Herzen hing und noch hänge, eine Welt in mir zusammen. Zwölf Jahre rastlosen und fleißigen beruflichen Schaffens sollten vergebens gewesen sein? Sollte mein Streben, mein Dienst am Volk, an unsern Kindern belohnt werden mit materieller und geistiger Not, mit Ehrlosigkeit und tiefster Demütigung? Hatte ich Verbrechen begangen, die eine solche Sühne forderten? Sollten meine Kinder und meine Frau darunter leiden, daß ich einen falschen Weg gegangen war, den ich nicht erkannte; daß ich einer Idee gelebt hatte, von der ich annahm, daß sie nur Gutes tat und wollte für unser Volk, für Europa und die Welt?

In den Wochen nach meiner Dienstentlassung begann ich mich mit den inneren Werten des Lebens und den Gedankengängen der Umwelt zu beschäftigen. Mein Griff ging nach Büchern geistige Werte schaffenden Inhalts. Ich stieß auch auf Schriften, in denen z. B. das Leben großer Männer, die tief religiös und christlich veranlagt waren, geschildert wurde. Der Inhalt dieser Schriften regte die in mir vorhanden gewesenen religiösen Gefühle.



Und ich fand, der ich in allen Jahren das Beten nie verlernt hatte, zurück zum Gespräch mit Gott. Meine innere Welt war jedoch ungeordnet und ohne feste Richtung. Ich suchte und strebte nach diesem furchtbaren inneren Erleben und diesem sinnlosen, Menschen und Material vernichtenden Kriege nach einer neuen, idealen Welt, die mir für die Zukunft Grundlage meines Lebens, Denkens und Handelns geben sollte.

Im Juli erfolgte plötzlich die nicht mehr erwartete Verhaftung. Frau und Kinder waren nicht zu Hause, ein Abschied nur von meinem Sohne, den ich noch flüchtig im Hause antraf, möglich.

Ich wurde in ein Gefängnis eingeliefert und erhielt eine kleine Einzelzelle. Schwer und ungewiß schloß sich hinter mir die eisenbeschlagene Türe, deren Öffnen und Schließen ich früher ohne tiefere Gefühlsregungen bei Untersuchungen, die ich mitunter bei Gefangenen durchführen mußte, vernommen hatte. Allein! Ohne jede Bequemlichkeit, ohne das gewohnte Bett, nur mit Strohsack und Pritsche, Wandtischen und Schemel; ohne Frau und Kinder, ohne Berufsarbeit, so ging mein Blick durch das schwere Gitter hinaus in den blauen, unbewölkten und strahlenden Himmel. Allein! Jedes Geräusch beobachtete ich. Brachte es die Freiheit, eine Vernehmung, ein freundliches Wort? Nichts! Alles kalt, ohne persönliche Anteilnahme an meinem Schicksal. Herrgott, warum hast du mir das getan? Warum entziehst du mich meiner Familie, von der ich nun nichts weiß? Herrgott hilf mir; du bist mein Trost, meine Stärke und meine Hoffnung. In ungezählten Gebeten sandte ich meine Stoßseufzer zum Himmel. Ich fand meine Freiheit, der ich mich zu unrecht beraubt sah, nicht wieder. Ich zweifelte: gibt es einen Gott, der Gerechtigkeit übt, der alle liebt, der von mir verlangt, daß ich meine Feinde liebe?

Nach Tagen erst fand ich einige innere Ruhe. Ich kam auf meine Bitte hin in die Bibliothek, um dort entsprechende Arbeiten durchzuführen. Meine Hand ging automatisch zur Bibel, zum Neuen Testament, und zu sonstigem religiösem Schrifttum. Romane, die ich las, verstärkten nur meine Unruhe; ich ließ sie deshalb bald liegen. Morgens, mittags und abends las ich regelmäßig in der Heiligen Schrift. Schon nach Tagen sah ich eine neue Welt vor mir, eine Welt, auf die ich in früheren Jahren gleichmütig, mit Stolz und Hochmut und ohne innere Anteilnahme herabgesehen hatte. War denn das Leben in seinen Sorgen und Nöten, waren die sozialen Probleme der Gegenwart und Zukunft auf dem Boden der Schrift aufzubauen? In der Bergpredigt fand ich das ergreifende und lichtvolle Programm, das es zu leben wert war. Warum überhaupt eine nationalsozialistische Idee und Weltanschauung, warum ein Programm nationaler und sozialer Färbung, wenn bereits im Neuen Testament ein viel größeres und besseres Gemeinschaftsideal aufgestellt war? Seit 2000 Jahren bekannten sich doch viele Menschen zu diesem Ideal. Wo aber war seine Verwirklichung? Christus erschien mir als eine große Persönlichkeit, ohne jeden Tadel, ohne Schwächen und Fehler. Aber die Menschen mit allen ihren Fehlern und Schwächen entstellten dies Werk. Deshalb mußte die



Welt aus den Angeln gehen, deshalb so wenig Verstehen zwischen den Völkern, weil das Christentum wohl im Munde geführt, aber nicht gelebt wurde. Gründliche Selbstbesinnung erschien mir als die vordringlichste Aufgabe des deutschen Volkes. Das wurde mir immer klarer: Hier stand ein Gemeinschaftsideal vor mir, das mir und allen Gliedern unseres Volkes wohl Grundlage eines neuen aufzubauenden Lebens sein könnte.

War ich Christ? Hatte ich Christus verstanden? Nein. Ich sah aber eine neue, bis dahin mir aus eigener Schuld verschlossene Welt vor mir und suchte die Ursache meines Unglücks bei mir selbst. Ich las und las. Ich erkannte, wie leichtfertig ich als junger Mensch mit nicht abgeschlossener Charakterbildung und aus überkommener subalternen Erziehung heraus einer Idee, einer Massenpsychose verfallen war, die lediglich eines kannte: die Anerkennung nur ihrer Grundsätze und Verdammung aller Werte, die einer anderen Welt, einer anderen Lebensschau entsprangen. Ich erfuhr im Selbststudium, daß Jesus Ethik, Religion und Philosophie in einem ist, und daß es im Wesen Christi liegt: entweder — oder.

#### IV.

Mit schwerem Herzen und banger Sorge sah ich der Zukunft, die wie nie zuvor ungewiß vor mir lag, und dem Schicksal meiner Familie entgegen. Was würde werden? Aus dieser seelischen Not heraus rief mich plötzlich nach dreizehn Tagen der Gefangenschaft die Stimme des Wachtmeisters zum Abtransport mit unbekanntem Ziel. Mit einer größeren Zahl von Leidensgefährten fuhr ich hinaus aus der Stadt, der ich die Arbeitskraft meines Lebens hatte widmen wollen. Nach mehrstündiger Fahrt langten wir in einem von hoher Mauer, Stacheldraht und Wachtürmen umgebenen Lager an. Der Empfang war eisig und einschüchternd. Dieses Lager sollte für etwa drei Monate mein Aufenthaltsort sein. Nichts an Bequemlichkeiten war vorhanden; es fehlte am Notwendigsten. Die Ernährung war nicht nur einseitig, sondern auch knapp. Das Gefühl des Hungers, den wir jetzt kennenlernen sollten, verloren wir nie. Zu dieser körperlichen Not gesellte sich die seelische. Die Ungewißheit des eigenen Schicksals, die Frage nach der Entlassung, das Fehlen jeglicher Verbindung mit der Außenwelt und mit der Familie, alles das führte zu einem Stillewerden, zum Nachdenken und Grübeln über die Zukunft des Vaterlandes und mich selbst.

Nachts, wenn ich mich ruhelos und frierend auf dem Erdboden wälzte, sann ich nach über Vergangenheit und Leben. Dann stand ich oft auf und ging allein oder mit einem Kameraden im Dunkel unter dem gestirnten Himmel. Hier führte ich Gespräche über den Sinn des Lebens und der Welt. Dann dachte ich nach über das Geschehen der letzten zwölf Jahre und erfuhr mit bitterem Geschmack auf der Zunge alles das, was den Abstand zwischen mir und der nationalsozialistischen Politik immer mehr vergrößerte. Ehemalige Häftlinge aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern erzählten ihre Erlebnisse. Staunend stand ich ihnen gegenüber. Erstmals hörte ich ja Erlebnisberichte solcher gequälter Menschen, die nun aus bestimmten Gründen



ihr Los nochmals mit uns teilen mußten. In unzähligen Gesprächen mit ehemaligen hauptamtlichen Führern der NSDAP oder ihrer Gliederungen wurde mir ein Bild der Korruption, des Versagens, der Überheblichkeit und Unwahrhaftigkeit gezeichnet, dessen ich mir nie bewußt gewesen war. Nun standen diese Menschen, unter denen es gewiß auch prächtige Charaktere und große Männer gab, ohne Rang, ohne Sterne und ohne Uniform und äußeren Glanz, doch sehr oft in ihrer schäbigen Gesinnung, oft nur getragen von materialistischem Geist, vor mir. Das Gesamtbild war erschütternd. Hatte ich denn geträumt? War ich wie ein Schlafwandler durch die letzten zwölf Jahre gegangen? Oder hatte ich mich mit Absicht den nun gewonnenen Erkenntnissen verschlossen?

An den Sonntagen sehnte ich mich nach einem geistlichen Wort. Nach Wochen wurde der erste Gottesdienst durch einen evangelischen Pfarrer gehalten, der selbst Internierter war. Mit nur vielleicht zwanzig Internierten nahm ich an den nun jeden Sonntag stattfindenden Gottesdiensten teil, die mir Erbauung, Trost und Aufrichtung waren. Ich ließ den Kopf nie hängen und suchte immer wieder in stillen Minuten meinen Weg zu Gott.

Wenn ich anfänglich mit meinem Schicksal haderte und unglücklich war, so erkannte ich nach Monaten in meiner Lage keinen Zufall, sondern im Lichte der höheren Vorsehung einen Segen, daß der Herrgott mich zur eigenen Läuterung in dieses Lager geschickt hatte. Das schien mir Gericht seines Zornes und seiner Gnade. Wo Gott ist, da muß es still sein, und nur wo es still ist, kommt Gott zu dir. Hier spricht Gott zu deiner Seele, hier schenkt er dir die Gnade und seine Liebe. Hier pakt er dich mit verpflichtender Gewalt. Nie im Leben hatte ich versucht, der Natur Geheimnisse abzulauschen, in die Menschen hineinzuhorchen, an ihrem Schicksal und Leid wirklich inneren Anteil zu nehmen. Jetzt spürte ich die Gnade des göttlichen Erlösers und seinen Willen, mich aus einseitiger Denkungsart für die Aufgaben zu befreien, die ich vielleicht noch als Mensch und Arzt zu erfüllen hätte.

Ich kam mit Muskelrheumatismus und Gallenkolik in das Krankenrevier. Hier führte mich die Vorsehung in den gleichen Krankenraum, in dem sich seit Tagen auch der evangelische Pfarrer befand. Ich bat ihn, zu uns zu sprechen und Abendandachten zu halten. Der Pfarrer kam meiner Bitte nach und sprach unter anderem über die Grundpfeiler der protestantischen Kirche: Freiheit, Dienst, Liebe. Der Vortrag führte zu langen und wiederholten Gesprächen, in denen ich besonders Klarheit über die Freiheit im Glaubensleben des Protestantismus wünschte. Ich war selbst Protestant gewesen. Die von mir im Jahre 1937 auf Druck der NSDAP vollzogene Lösung von der Kirche war mir nicht schwer gefallen, einmal weil ich nicht Christ war und außerdem weil ich nie eine innere Bindung zur Kirche gefunden hatte. Das erste schloß das zweite aus; die Kirche war zusammen mit dem Elternhaus nicht in der Lage gewesen, mich zum Christentum zu erziehen. Meine Mutter hatte zwar immer auf regelmäßigen Kirchgang und christlich-geführtes Leben gesehen, sie hatte sich bemüht, mich mit den Grundsätzen des Christentums



ins praktische Leben hinauszuschicken. Das war ihr jedoch nicht gelungen. Der Protestantismus bot mir auch jetzt nicht die Welt, die ich mir bauen mußte. Er war mir zuviel Ratio, halber Weg, religiöser Liberalismus, zuviel irdischer Einzelmensch und irdisches Leben, zuviel Sonderart, zuviel Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk.

Unbefriedigt über die Gespräche mit dem evangelischen Pfarrer, unsicher auch in mir selbst, kehrte ich nach etwa drei Wochen ins Lager zurück. Ich kam nun in eine Baracke und fand einen neuen Kameradenkreis. Gleichzeitig las erstmalig ein katholischer Priester die heilige Messe, die ich besuchte und nicht verstand. Von einem Kameraden ließ ich mich über Inhalt und Sinn der katholischen Messe aufklären. Ich begriff nach wiederholtem Besuch der Messe und öfteren Gesprächen mit Gleichgesinnten das Geheimnis um Opfer, Wandlung und Kommunion. Die hohe Bedeutung und den Wert derselben für die menschliche Seele erfüllte ich bald. Hier stand etwas Neues vor mir, etwas Gewaltiges, Heiliges, Göttliches. Ich spürte, Gott nimmt dich auf, durch seine Gnade zieht er dich an sich. Bewundernd blickte ich auf zum Gekreuzigten, der sich meinen Kameraden immer wieder neu schenkte im unblutigen Opfer, in der heiligen Eucharistie.

#### V.

Mitten aus dieser Erlebnisswelt traf mich im November der Ruf zum Fertigmachen mit vollem Gepäck. Ging es nach Hause? Bange Hoffnungen kamen für Stunden auf. Und dann die Enttäuschung: Verlegung in ein anderes Lager. Bei naßkaltem, schneeigem Wetter gings auf eisglatter Straße im halboffenen Wagen, mit zwei Brotschnitten für den Tag versehen, in stundenlanger Fahrt ins Ungewisse. Der Wagen hielt plötzlich, ein lauter, ungeduldiger Ruf, und wir standen im Dunkel hinter einem Drahtzaun, der uns für ungewisse Zeit festhalten sollte.

In diesem Lager befanden sich frühere prominente Vertreter des Nationalsozialismus: Generale der SS und Polizei, hohe SD-Führer, Gaupropagandaleiter, ein Gauleiter, Reichsleiter, ein Adjutant des Reichsleiters Bormann, Angehörige der Gestapo, politische Leiter, SA-Führer und viele ehemalige kleine Parteigenossen und Angehörige von Gliederungen der NSDAP. Arbeit gab es nicht, auch zunächst keinen Lesestoff. Was lag näher, als mit den Leidensgenossen stunden- und nächtelange Gespräche über die Lage, aber auch über den Nationalsozialismus und die Zukunft Deutschlands zu führen. Das Bild, das ich vom praktischen Nationalsozialismus gewonnen hatte, rundete sich nun mehr und mehr ab. Stärker als im ersten Lager traten die Gegensätze zu Tage, immer klarer entstand vor meinem Auge das Bild eines verbrecherischen Systems, das zwölf Jahre lang getragen wurde von einer unwahrhaftigen, selbstsüchtigen, stolzen und an Wissen und Charakter oft ungebildeten, unfertigen und einseitigen Führung, die zu allem fähig sein mußte. Dabei erkannte ich, daß die Mitgefangenen, die ehemals eine führende Rolle gespielt hatten, keineswegs immer Verbrecher oder minderwertige Menschen waren. Diese gab es auch, der Großteil aber war — beeinflußt im



wesentlichen nur von einem Mann, der an kein Gesetz, kein Recht und keine Sitte gebunden sein sollte — guten Glaubens einer Kollektivsuggestion unterlegen und in eine Denkungsart hineingebracht worden, daß im Laufe der Zeit selbst das Gefühl für Wahrheit, Gesetz, Sachlichkeit, Ehre, Anstand und Menschlichkeit verloren ging. Die Verbindung mit den Absichten des Allmächtigen war gelöst worden. Ich lernte ausgezeichnete und wertvolle Charaktere kennen, aber auch jenen Geist, der getragen wurde von Haß, Hinterlist, Tücke und Rücksichtslosigkeit. Internierte, die aus eigenem Erleben heraus von den früher führenden Männern der Partei und des Staates erzählten, erleichterten den endgültigen Absprung vom Nationalsozialismus. Ich fühlte und wußte nun: Ich hatte nie politisch denken können. Es war im Nationalsozialismus eine Macht am Werk gewesen, die unser Volk so oder so ins Unglück stürzen mußte, eine Idee und Weltanschauung, die von Unwahrhaftigkeit und Geschichtsfälschungen lebte.

Kann es aus dieser Verwirrung der Geister, aus diesem seelischen und wirtschaftlichen Chaos eine Rettung geben? Diese und ähnliche Fragen legte ich mir vor. Ich kam zu ihrer Bejahung: Rettung ist nur aus einer Vertiefung des religiösen Gefühls bei allen Völkern möglich.

Ich sann über den Sinn von Leben und Sterben nach; ich fragte nach dem Sinn der Welt im Großen und Kleinen; ich stieg von der Oberfläche des Alltags hinab in die Tiefe; ich horchte auf die Stimme des Gewissens, die mir in früheren Jahren der Lärm der Arbeit und das oft inhaltlose Geschwätz der Menschen übertönt hatte; ich kam zu mir selbst; ich wurde wahr gegen mich selbst und gab mir Antwort auf Fragen, die sich unter diesen Erschütterungen meiner Seele aufdrängten. Den letzten Fragen, an denen schließlich kein Mensch vorbeikommt, wollte ich nie mehr ausweichen; niemals, das nahm ich mir vor, wollte ich im Getriebe des Alltags ersticken.

Wer an Gott glaubt, der uns täglich neue Wunder schenkt, die wir nur sehen müssen, der die Welt regiert, der die Bahnen der Menschen und Gestirne, den Lauf der Sonne, das Wachsen und Leben von Tier und Mensch lenkt, dem wandelt sich der Glaube in Hoffnung und Gewißheit auf ein ewiges Leben bei Gott.

Christus selbst verkündete das Ewige Leben; er selbst kommt von oben. Als ein mit Gott verbundener Mensch empfing ich neues, inneres Leben, ein Leben sittlicher Höhe und Energie und stiller Geduld und weltüberspannender Hoffnung und Liebe. Die Welt nach dem Tode hatte nichts Schreckhaftes mehr für mich. Ich sah sie als eine Welt des Geistes, die Welt Gottes, die eigentlich wirkliche Welt. Ich sah im Tode den Beginn des wahrhaften, wirklichen Lebens.

Dieser Glaube an das Fortleben nach dem irdischen Tode gab mir ein Gefühl der Sicherheit für die Zukunft. Ich stellte mich vertrauensvoll unter die Hand Gottes und sah der Zukunft unerschüttert und fest entgegen. Ich flehte um Erleuchtung und Gnade. Ich spürte, wer vor dem Sterben keine Furcht hat, hört auf, unterwürfiger Knecht zu sein.



Im Februar erschien endlich der langerwartete Lagerpriester, der nun regelmäßig zweimal wöchentlich eine Messe zelebrierte und in manchen Stunden im kleinen Kreise Unterricht hielt, aus Büchern vortrug, von der Außenwelt berichtete und schließlich auch Bücher religiösen Inhalts mitbrachte, die unser religiöses Leben und unsere täglichen Andachten bereicherten.

Als Arzt und Deutscher sah ich nach vielen Wochen und Monaten für meinen endgültigen Entschluß, Katholik zu werden, nur noch zwei wesentliche Punkte, mit denen ich mich auseinsetzen mußte: Sünde — Erbsünde und römisch-katholisch.

Der Nationalsozialismus nahm an der Lehre von Erbsünde und Sünde Anstoß. Dieser Gedanke sollte für die nordische Rasse unerträglich sein. Ich sah ein, daß nur starke und innerlich reife Menschen imstande waren, diese Lehre der Kirche und das Wort Gottes anzunehmen. Eine auf menschliche Normen und blutmäßige, nationale Grundsätze aufgebaute Lehre, die sich an die Massen wandte und ein politisches Ziel verfolgte, konnte natürlich solche Grundsätze, deren Befolgung nur starken, charakterlich und weltanschaulich gefestigten Menschen möglich war, nicht gelten lassen und propagieren. Christ sein heißt nicht nur, das wurde mir von Tag zu Tag klarer, frei sein in seinen Entschlüssen und die Wahrheit suchen, sondern anders sein als andere Menschen, dem Willen Gottes gehorchen und über sich selbst hinauswachsen. Das ist in der strengen Bindung an subjektive, mit den Zeit- und Geistesströmungen wechselnden Menschenmeinungen und der Veränderlichkeit menschlicher Dinge nicht möglich.

Konnte ich als Deutscher einer übernationalen Kirche, deren Wirken in der Geschichte mir immer als dem deutschen Gedanken und Volk abträglich gelehrt worden war, angehören?

Eine Nationalkirche entspricht nicht dem Willen Christi, der gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Christus ist nicht ein in Menschengestalt auf die Erde herabgekommener Nationalgott, um nur Erlöser der Juden zu sein oder einiger Völker des Morgenlandes, sondern aller Völker der Welt. Die Verneinung der Einen Kirche Christi erschien mir deshalb als offenkundiger Abfall von dem an die ganze Welt gerichteten Missionsauftrag. Der Weg der Nationalkirchen war, wie sich heute und in der Vergangenheit zeigt, erstarrt und eingeengt von irdischen Gewalten und durchdrungen von fast selbstmörderischer Glaubensfreiheit. Die Zersplitterung z. B. der evangelischen Kirche erschien mir als ein Zeichen des Fehlens der göttlichen Hand und des göttlichen Segens auf diesem — wie der Protestant selbst sagt — von der Sünde gestempelten Menschenwerk. Echter Glaube und christliche Tradition sind dort am höchsten, wo der kirchlichen Autorität im Laufe von 2000 Jahren die Gnade des Heiligen Geistes unüberwindlich verheißen und sichtbar gewährt ist.

Die Behauptungen der nationalsozialistischen Lehre, die Romkirche sei undeutsch und eine Erfindung zur Beherrschung der Menschenseele durch



machtlüsterne Priester, erwiesen sich als Geschichtsfälschungen und Unwahrheiten. Deutscher Geist und deutsche Kultur, Baukunst und Musik, Geistes- und Naturwissenschaften, Philosophie, Sprache, Sitten und Bräuche unseres Volkes, sie alle sind weitgehend das Werk der christlich-katholischen Kirche, deren Verdienste um das Deutschtum jedenfalls höher zu bemessen sind als die Lehre Hitlers und Rosenbergs, die uns moralischen und wirtschaftlichen Niedergang und geistige Verarmung in einem Maße hinterließ, wie es die Geschichte der Völker vorher nie sah.

Der Vorwurf, die Kirche diene der Beherrschung der Menschenseele, trifft keinen Christen. Ganz natürlich sind mir die Normen des Evangeliums zu einer unvergleichlichen Schule der Selbstzucht, sittlicher Ertüchtigung und Charakterformung, der Nächstenliebe und der Entfaltung in der Gemeinschaft geworden. Ich fühle mich selbstverständlich an die Gebote Gottes und die der Kirche gebunden; die Erfüllung dieser Gebote ist mir aber ein Tunmüssen aus freiwilliger Pflichtauffassung; die Beobachtung dieser Gebote schreibt mir mein Gewissen vor. Die Schule des Christentums verlangt viel, aber nicht zuviel. Meine innere Einkehr, Gott in der Stimme meines Gewissens, drängte mich, auch äußerlich den vollzogenen Gesinnungswandel zum Ausdruck zu bringen. Mit zwei Kameraden wurde ich schließlich im März in die heilige katholische Kirche aufgenommen. Einen Tag später ging ich zur ersten hl. Kommunion. „Wenn Gottes Gnade zum Menschen kommt, dann wird er stark zu allem“, schreibt Thomas von Kempen. Ich war stärker und innerlich glücklicher als je zuvor.

Auch die nun in Gang kommende Verbindung mit der Familie gab Trost, ich sah sie als das Werk Gottes. Nie sah ich in allen Dingen, die mir mein tägliches Lagerleben erleichterten oder auch erschwerten, Zufall oder ungerechte Strafe. Nein, alles was geschah, hatte seine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, war Wille Gottes, der uns auch versuchen läßt, um unsere Bereitschaft zu prüfen, ob wir ihm folgen und gehorchen wollen.

Mitte August traf mich plötzlich der Ruf zur Vernehmung, und nach Tagen banger Hoffnung und endlos scheinenden Wartens kam ich Ende August zur Entlassung.

Mit dem Gedanken an Gott, mit einem Stoßgebet zum Dank für die Erhörung meiner Gebete schritt ich durch den Stacheldraht der Freiheit entgegen. Ausgehungert und ohne Geld ging ich die Straße Gottes, die Straße der Freiheit. Ich sah nun — nach 14 Monaten einer schweren Haft — die ersten Kinder und Tiere wieder, Mütter mit ihren Kleinen, sah Menschen trotz aller Not lachen und scherzen, ich bewegte mich frei unter ihnen, ich saß zum ersten Male wieder in einem Zug, ich sah die Natur im strahlenden Glanze vor mir und die schönen Werke der Menschen. Ich erlebte Gott in seiner Schöpfung, die er mir neu gab, in seinen Wundern, in seiner unfaßbaren Größe und geheimnisvollen Allmacht, in seiner Ordnung, Güte und Liebe. Ich grüßte meine Lieben und umschloß meine Kinder, deren unbe-



kümmertes und strahlendes Lachen mir ein Gottesgeschenk bedeutete, und erlebte auch die Liebe und Güte der Menschen.

Ich bekenne: Ich war Nationalsozialist und habe dieser Lehre und diesem Staate mit aufgeschlossenem Herzen gedient. Ich habe mich überzeugen müssen, daß es eine Irrlehre war, Menschenwerk, das sittliche Ordnung und Sittenlehre auf wankendem Grund menschlicher Normen aufgebaut hatte. Diese Lehre mußte mit dem von ihr geschaffenen Machtsystem zerbrechen, in Niedergang und Verarmung führen.

Ich bekenne: Ich bin heute mit göttlicher Gnade überzeugter Christ und Katholik. Im Zeichen des Kreuzes hat unser Volk große Zeiten erlebt. Lassen wir uns nie wankend machen in der Treue zu diesem Kreuz, und mögen sich alle Deutschen und alle Völker künftig in der Führung ihrer Politik von christlichem Geist tragen lassen. Dann braucht uns um den Frieden der Welt nicht zu bängen.

## Einordnung des Films

Von WERNER BARZEL S. J.

Um uns als Christen mit dem Film auseinanderzusetzen, müssen wir ihm erst einen Platz anweisen. Wir müssen wissen, welche Räume er einnimmt, an welchen Stellen er uns entgegentritt, wo wir mit ihm zu rechnen haben. Das ist beim Film nicht, wie bei vielen andern Dingen, selbstverständlich. Er ist ein so zusammengesetztes und vieldeutiges Phänomen, daß wir, um abzuschätzen, wieviel er uns wert sein könnte, damit beginnen müssen festzustellen, wo er überhaupt hingehört.

Es ist nicht zu bestreiten, daß der Film aus Bildern besteht. Das hat er mit dem Kunstalbum und der Gemäldegalerie, aber auch mit der Illustrierten oder dem Panoptikum gemeinsam. Es unterscheidet ihn, daß das Bild sich bei ihm bewegt. Bilder, die sich bewegen, gibt es sonst nicht (wenn man von gewissen Reklametricks absieht). Das bewegte Bild ist die Errungenschaft des Films. Sein Ehrgeiz ist es, das Bild nicht nur zu bewegen, sondern auch zu beleben und zu beseelen. Die Figuren seiner Bilder sollen sich nicht nur rühren, drehen, abwechseln, sondern ihre Bewegungen sollen wie bei wirklichen Lebewesen Ausdruck eines Gefühls, einer seelischen Empfindung sein. Langsam ist es dem Film gelungen, seine Technik so zu vervollkommen, daß die Menschen auf der Leinwand sich wie richtig fühlende, denkende Menschen bewegen. Damit hat der Film sich die Seele erobert. Er befestigte und erweiterte sein Gelände, als er durch die Erfindung der Tongebung das Wort und die Musik dazugewann.

Das beseelt bewegte Bild ist das Grundelement des Films. Was macht er daraus, wie verwendet er es?

Wenn der Film aus Bildern besteht, — wozu macht der Mensch sich Bilder? Dem Menschen als schöpferischem Geist genügt die eine Wirklichkeit, die er vorfindet, nicht. Er will sich eine Wirklichkeit neben der gegebenen durch die eigene Tat gründen. Er will die Schöpfung nicht nur hinnehmen, sondern